Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 48 (1992)
Heft: 2

Rubrik: Stilverstösse

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Redensarten

Das Bild in der Gemeinsprache

Die Sprache vermag an Stelle der eigentlichen Bezeichnung noch eine *bildliche Bedeutung* zu setzen; denn die Wörter in je einer Bedeutung würden nicht ausreichen, alles zu bezeichnen, was sprachlich erfaßt und ausgedrückt werden soll. So ist in vielen Einzelwörtern unserer Sprache ein Bild verborgen: z.B. besitzen, begreifen, sich einbürgern, (hart) anfahren, Erfahrungen, widerfahren, fertig. Auch *Redensarten* sind eine Form des bildlichen Ausdrucks. Meist sind sie sehr anschaulich geprägt und werden leicht verstanden: *auf den Leim gehen, das Pferd am Schwanze aufzäumen, in Harnisch geraten, aus dem Ärmel schütteln, auf die Goldwaage legen, unter Dach und Fach bringen.* Freilich ist bei den bildlichen Redensarten oft das «vordergründige» Bild durch langen und häufigen Gebrauch undeutlich geworden: *Das ist mir ganz schnuppe* – nach der Schnuppe am Docht, die mit der Putzschere als etwas Wertloses abgeschnitten wird. *Er schwor Stein und Bein* – man schwor in früheren Zeiten häufig beim Stein des Altars und beim Gebein eines Heiligen. *Er hat sein Schäfchen ins trockene gebracht* – Schäfchen hat nichts mit Schaf zu tun, denn das Wort kommt von der niederdeutschen Form Schepken, d. h. Schiffchen; wer sein Schiffchen ins Trockene bringt, der sichert sich und seine Habe.
Ebenso wie die Sprichwörter bedienen sich die Redensarten einer bildlichen Ausdrucksweise. Sie drücken mahnend und belehrend in kurzer, manchmal auch gereimter Form Beobachtungen und Erfahrungen des Volkes aus dem Alltag aus: *Eigener Herd ist Goldes wert, Steter Tropfen höhlt den Stein, Hunger ist der beste Koch, Frisch gewagt ist halb gewonnen, Man muß das Eisen schmieden, solange es heiß ist, Wer den Kern haben will, muß die Nuß knacken, Neue Besen kehren gut, Der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht, Ohne Fleiß kein Preis.* *Siegfried Röder*

Stilverstöße

Die vor uns liegende Zukunft

Mein Hund liegt manchmal vor mir, manchmal hinter mir – er kann beides. Aber die Zukunft, die kann nur eines: Sie kann nur *vor* mir liegen! Das ist sozusagen die einzige bekannte Eigenschaft dieser rätselhaften Größe; alles andere an ihr ist dunkel, liegt im *Dunkel* des Kommenden, kurz im *dunkeln*. Es ist überflüßig, ja lächerlich zu betonen, sie liege vor uns. Es ist so, als ob man von einer – auch das ist schon vorgekommen – *hinter* uns liegenden Vergangenheit spräche. Genauso tautologisch (= zweimal dasselbe sagend oder überflüssig verdoppelnd) ist zum Beispiel «die Angst vor der *bevorstehenden* Operation»; auch die «von Leuten wimmelnde Volksmenge» oder der «von Bäumen bestandene Wald» sind solche verkappten Pleonasmen (Doppelausdrücke). Es war der französische Staatspräsident de Gaulle, der sich einmal in der ihm eigenen pathetischen Art an sein Volk wandte: «Français, l'avenir est devant vous!» Ja wo denn sonst?
Der langen Rede kurzer Sinn: Man hüte sich vor tautologischen Formen! In Sätzen wie: Die durchgeführten

Untersuchungen haben ergeben..., die eintretenden Folgen waren katastrophal..., die unternommenen Anstrengungen zeigten..., ist die nähere Umschreibung «durchgeführt», «eintretend», «unternommen» überflüssig. Auch vor einer «erfolgreichen Überwindung der Gefahr», einem «positiven Wertzuwachs» oder einem «integrierenden Bestandteil» ist zu warnen. Eine Überwindung ist in sich erfolgreich, ein Wertzuwachs selbstverständlich positiv und ein Bestandteil integriert, sonst ist es kein Bestandteil. Gar nicht gut ist der «kontraproduktive Bärendienst», dem ich kürzlich begegnet bin, von den tautologischen Alltäglichkeiten wie Rückerinnerung, persönliche Anwesenheit, Herabminderung, Fortentwicklung, Vorausprophezeiung, Zukunftsprognose, von der fundamentalen Grundlage, dem treibenden Agens, von den einzelnen Details und den populären Wendungen «diametral entgegengesetzt» (diametral = entgegengesetzt) und «ostentativ zur Schau stellen» (ostentare = zur Schau stellen) gar nicht zu reden.

Ein Wort noch zu der «Vorspiegelung falscher Tatsachen»! Sie sind weniger tautologisch, sinnverdoppelnd, als *sinnwidrig*. Wer etwas vorspiegelt, *entstellt* Tatsachen; man kann wohl Tatsachen vorspiegeln, aber *«falsche* Tatsachen vorspiegeln» könnte nur dann einen Sinn haben, wenn es falsche Tatsachen gäbe. Falsche Tatsache ist jedoch eine «contradictio in adiecto» (= ein Widerspruch in sich selbst), so wie eine «wahre Lüge» oder ein «schwarzer Schimmel»...

David

Wortsinnveränderung

Fernsehen – nah betrachtet

«Höre an den Rat der fernsehenden Leute, denn sie haben keinen Samen des Hasses in ihren Herzen.» Dann könnte also nur noch eine längere Bildstörung den Weltfrieden gefährden! Und wenn dann auch noch das Schicksal vor dem Fernseher Platz nimmt – «das tiefsinnige und fernsehende Schicksal» –, dann ist es beschäftigt und läßt uns in Ruhe! Leider stammen diese Sätze aus der guten alten, fernsehlosen Zeit, aus der Zeit, als «fernsehen» noch «weit blicken» bedeutete. Der erste Satz entstammt dem 17., der zweite dem 18. Jahrhundert. Für die Mitte des 19. Jahrhunderts wird Fernseher in zwei Bedeutungen lexikalisch gebucht: 1. Prophet, 2. Teleskop.
Während also das Verb noch wie sein Synonym «fernschauen», «aus der Ferne schauen», «in die Ferne schauen» und – übertragen – «weitblicken» bedeuten konnte, war das Substantiv einerseits vom ideellen Weitblick zum überirdischen Zukunftsblick enteilt. Zum andern aber war es auch höchst irdisch beim konkret-sinnenhaften Sehen geblieben, beim Gerät, «wodurch man auf zehn Meilen weit sehen mag». Der ahnungsvolle Seher und die technische Weitblickhilfe waren deshalb in *einem* Wort vereint, weil sich Verdeutschungsbestrebungen – vom Stolz auf die eigene Sprache getragen und von sprachlichen Überfremdungsängsten getrieben, sich der Fremdwörter angenommen hatten. Für das griechische «tele» (fern, weit) bot sich naturgemäß «fern» an: Telegraf = Fernschreiber, telefonieren = fernsprechen.
Bereits seit Anfang unseres Jahrhunderts wird das Fernsehgerät vielfach «Fernseher» genannt. Doch kaum jemand wußte damals um diesen neuen weltweiten Weitblick. Erst als es die boomende Wirtschaft in den sechziger Jahren jedem hierzulande erlaubte,